Keystone/Steffen Schmidt

Kirche kann überall stattfinden – auch auf der Skateboardanlage.

«Jeder ist berufen, seine Gabe einzubringen»

Die Kirche muss sich den Bedürfnissen der Gläubigen anpassen – nicht umgekehrt. Wie das gehen soll, zeigt die «Spurgruppe Fresh Expressions Schweiz» auf.

von Marius Leutenegger

Keine Frage: Als die traditionellen Kirchen gegründet wurden, sahen die Gesellschaften anders aus als heute. Die Frage, ob die Kirchen den Bedürfnissen der Heutigen noch entsprechen, ist daher berechtigt. Die Statistiken beantworten sie unmissverständlich: Viele Menschen fühlen sich in den klassischen Kirchenstrukturen nicht mehr daheim, die Zahl der Mitglieder fällt schnell und die Gottesdienste sind schlecht besucht. Die Abkehr von der Kirche scheint vor allem mit deren Gesicht zu tun zu haben – denn eine Mehrheit der Bevölkerung bezeichnet sich weiterhin als christlich und gläubig.

In England versucht man schon länger, diese Kluft zu überwinden. Vor einem Vierteljahrhundert entstand dort die Bewegung «Fresh Expressions». Sie will «frische Ausdrucksformen» von Kirche fördern. Kirche soll überall dort stattfinden, wo sich Menschen in Gottes Namen zusammentun – ob in einem Café oder in einer Skateboardanlage. Wie sich die Gruppen organisieren und welche Strukturen sie sich geben, ist ihnen überlassen. Der Erfolg gibt dem Konzept Recht: Mittlerweile gibt es dreitausend von der Kirche von England anerkannte Gruppen gemäss «Fresh Expressions» mit Zehntausenden von Mitgliedern.

Eine Gruppe von Theologinnen und Theologen aus unterschiedlichen Kirchen rief 2011 die «Spurgruppe Fresh Expressions Schweiz» ins Leben. Die Gruppe will «Menschen vernetzen, die sich für neue Ausdrucksformen von Kirche interessieren oder sich bereits in einer ‹Fresh Expression› engagieren». Sie ist breit abgestützt: Die katholische und die reformierte Kirche von Zürich stehen ebenso dahinter wie die Evangelisch-methodistische Kirche und Chrischona Schweiz. Im Januar fand der vierte Impulstag statt, der Anlass unter dem Titel «Kirche auf die Füsse stellen» zog 150 Interessierte nach Zürich. Als Hauptrefe-

renten traten der reformierte Pfarrer Philipp Elhaus und der katholische Priester Christian Hennecke auf. Beide stammen aus Norddeutschland, also aus einer Gegend, in der die traditionellen Kirchen gezwungen sind, neue Wege zu beschreiten, wollen sie nicht bedeutungslos werden. Beide beschäftigen sich intensiv mit Kirchenentwicklung.

Foto: Marius Leutenegger

Als mitreissende Hauptreferenten traten der katholische Priester Christian Hennecke (links) und der reformierte Pfarrer Philipp Elhaus auf.

Ein Zelt, kein festes Haus

Sollten im Publikum Ängste vor Veränderungen vorhanden sein, nimmt Christian Hennecke diese schnell vorweg. Die Kirche sei eher ein Zelt, das auf- und wieder abgebaut werden könne, als ein festes Haus. «Die Formen sind relativ und nicht das Ziel selbst. Wir müssen uns nicht beunruhigen, wenn die bisherige Form nicht mehr funktioniert. Lassen wir uns auf Kirche ein, dann lassen wir uns auch immer auf ein Abenteuer ein.» Dazu zitiert er Jesaja 43,18: «Denkt nicht an das, was früher war, und was vormals war – kümmert euch nicht darum.» Er fordert neue Perspektiven: Kirche dürfe nicht mehr von der Institution oder von den Amtsträgern her gedacht werden. «Wir müssen stattdessen darauf achten, was Gott heute tut – in jedem Menschen!» Als Beispiel führt er die Flüchtlingssituation in Deutschland an. «Da engagieren sich plötzlich Menschen, wie wir das nie für möglich hielten. Sie organisieren sich nicht, weil das im Gemeinderat festgelegt wurde, sondern weil ein Geist sie trieb. Da ist Gottes Geist, der wirkt, und der neue Formen der Gemeinschaft wachsen lässt.»

Dass die Kirche sich engagiert und zu den Menschen geht – auch dorthin, wo es manchmal unangenehm werden kann –, wird nicht etwa nur von unten gefordert. Papst Franziskus hat erklärt, ihm sei eine «verbeulte» Kirche, die «verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Strassen hinausgegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit krank ist». Dächten wir über Kirche nach, so Christian Hennecke, dann sollten wir immer zuerst an das denken, «was uns begründet. Und das ist die Taufe. Jeder ist berufen, seine Gabe einzubringen». Das Tun der Festangestellten der Kirche werde sich ändern. Die grossen Fragen für Pfarrpersonen lauteten heute: Wie kann ich die Teilhabe aller stärken? Welche Art von Teilhabe möchten die Leute überhaupt? Wie kann ich sichtbar machen, dass die Kirche nicht eine Uniformität ist, sondern ein Beziehungsraum?

Philipp Elhaus:

«Überall, wo Menschen Zugehörigkeit finden, sollen wir sie weiterbegleiten»

Es braucht Brückenbauer

Der evangelische Pfarrer Philipp Elhaus verwendet für die Kirchen von heute das Bild der Thermoskanne: Sie seien nach innen schön warm, nach aussen isoliert. Wer von aussen komme, «muss so werden wie wir». Soziologisch gesehen handle es sich um die Interaktion mit seinesgleichen in einem homogenen Netzwerk. «Für die Mehrheitskirche ging das gut», sagt Elhaus, «jetzt aber ist dieses Verhalten verhängnisvoll. Heute braucht es Brückenbauer, die mit Menschen anderer Identität in heterogenen Netzwerken interagieren.» Es sei ein Geschenk, wenn sich in der Kirche Menschen engagierten, die nicht hineinpassten. Er verweist auf das Beispiel eines wild aussehenden Manns, der eine Gesprächsgruppe in einem Tattoo-Studio aufgebaut hat. Liturgie sei eben kein Klerikerding. «Liturgie ist eine Feier des ganzen Volkes. Jeder sollte sich einbringen. Niemand kann alles, aber alle können etwas – und deshalb muss Kirche wieder eine hörende Kirche werden.»

Wille zur Partizipation

Beide Referenten sind sich einig: Damit das alles nicht Theorie bleibt, braucht es Wille zur Veränderung. Elhaus: «Man muss ernst nehmen, was da ist, anschauen, was geschieht. Überall, wo Menschen Zugehörigkeit finden, sollen wir sie weiterbegleiten.» Und wichtig sei letztlich die Sichtweise. Heute werde immer auf den Mangel geschaut, findet Christian Hennecke. «Es gibt zu wenig Pfarrer, zu wenig Geld, zu wenig von allem. Aber wir müssen darauf achten, was schon da ist. Das Reich Gottes ist nicht nahe – es ist bereits da.» Die Strukturen, in denen sich die Kirchen heute bewegen, stammen aus einer anderen Zeit mit anderen Bedürfnissen. An den Strukturen zu schrauben, bringt vermutlich nicht viel – es braucht echten Wandel. ■